

wenn  
ich  
uns

*verliere*

Bonus  
X-MAS  
Story



ANTONIA  
WESSELING

ROMAN

**SPIEGEL  
Bestseller-  
Autorin**

**Forever**

Ich hole tief Luft und drehe Alicias schmalen Oberkörper in meine Richtung. Sie ist ein ganzes Stück kleiner als ich. »Ihr habt euch getrennt. Nein, DU hast dich getrennt. Meinst du nicht, du solltest einfach ein bisschen Abstand einhalten und dich daran erinnern, warum du es beendet hast?«

Im gleichen Moment, in dem ich die Worte ausgesprochen habe, fällt mir auf, dass ich mich wie eine Mutter anhöre. Also lege ich die Arme um ihren Hals. »Süße, ich kann mir denken, dass das alles andere als leicht ist.«

Alicia ist tough, das weiß ich. Das Erste, was sie damals bei der WG-Besichtigung zu mir gesagt hatte, war: »Mein letzter Mitbewohner war unordentlich, laut und hat meine getragenen Slips geklaut. Meine Ansprüche ans gemeinsame Wohnen sind dementsprechend relativ bescheiden, aber wenn du kochen kannst und keine derartigen Fetische mitbringst, hast du gute Chancen.«

Wir hatten uns bei der Besichtigung auf Anhieb so gut verstanden, dass Alicia mir den Platz am gleichen Tag zugesagt hatte. Jenen kuriosen Mitbewohner hatte ich Gott sei Dank nicht mehr kennengelernt.

Ich hatte gleich zweimal Glück. Einmal, weil unsere kleine WG nicht nur gut bezahlbar ist, sondern auch recht zentral liegt. Und ein zweites Mal, weil Alicia die beste Mitbewohnerin ist, die man sich überhaupt wünschen kann. Und den Teufel werde ich tun, sie Timon erneut ohne Widerstand zu überlassen.

»Du bist nicht allein, hörst du? Wir können es uns gemeinsam schön machen. Ich habe dich lieb!«

Alicia dreht sich zu mir um: »Ich verstehe mich selbst nicht, Maggie. Eigentlich weiß ich doch, dass wir uns nicht guttun und unsere Beziehung von Anfang an irgendwie ungesund war. Ich hasse es, was aus mir geworden ist, seit ich ihn kenne.«

»Und ich weiß genau, dass du wieder die starke Alicia werden kannst. Wenn du ihn gehen lässt.«

Ich greife nach ihrer Hand und umfasse sie ganz fest. »Liebeskummer ist das schrecklichste Gefühl der Welt. Aber er geht vorbei.« *Diese Worte aus meinem Mund.*

»Wenn man es so hört, klingt es viel leichter ...«

»Aber das ist es nicht«, sage ich schnell. »Leicht, meine ich. Das weiß ich. Aber du kannst das, okay?«

Als Alicia zu mir aufsieht, sehe ich, dass in ihren Augen Tränen stehen. Ich beuge mich etwas vor und greife nach ihrer Hand.

»Weißt du, wir können auch einfach so tun, als gäbe es außer uns nichts«, fantasiiere ich. »Wir bleiben einfach in diesem Bett liegen, gucken eine Folge *Prison Break* nach der anderen, trinken tassenweise Himbeertee, essen Cracker mit Hummus und vergessen die Welt außerhalb dieses Zimmers.«

Alicia entfährt ein Lachen. »Nichts da.« Blitzschnell dreht sie sich auf den Bauch, um mit den Fingern ihr Handy aus der Po-Tasche zu ziehen. »Das Beste habe ich bisher fast vergessen. Du hast einen Job, meine Liebe.«

Ich brauche einen Moment, um zu registrieren, was meine Freundin da gerade gesagt hat. »Einen Job?«

»Okay, zugegebenermaßen musst du erst beweisen, dass du sozial kompatibel, einigermaßen geschickt und zuverlässig bist. Zuverlässiger als mit unserer Wäsche.« Alicia grinst breit: »Ich habe meinen Bruder gefragt. Er meinte, dass sie sowieso noch jemanden für halbtags suchen.«

Alicias Bruder gehört ein Café in der Kölner Innenstadt. Obwohl es ganz in der Nähe ist, bin ich, wie ich zu meiner Schande gestehen muss, noch nie dort gewesen. Ich kenne Oman nur vom Erzählen, aber alles, was ich von Alicia über ihn weiß, klingt ziemlich sympathisch.

»Also?«

Ich nehme Alicia wortlos in den Arm. Manchmal frage ich mich, ob sie überhaupt eine Ahnung davon hat, wie viel Licht sie an Tagen wie heute in meine Welt bringt.

»Danke, du hast echt einen gut bei mir«, sage ich.

Alicia lässt mich ruckartig los. Ein freches Grinsen huscht über ihr Gesicht: »Wenn das so ist ...«

Ich ahne nichts Gutes und lasse mich zurück in mein Kissen fallen: »Der Gutschein gilt ab morgen.«

»Nichts da.« Ein weiteres Kissen landet auf meinem Gesicht. »Steh auf und besorg uns neues Müsli. Die letzte Packung ist leer, es ist fast zwei, und wir haben beide noch nichts gegessen.«

Ich unterdrücke ein Seufzen, befreie mich aus Decken und Kissen und rutsche vorsichtig aus meinem Bett. »Spielverderberin. Ich war ja für die Variante mit dem *bis heute Abend Netflix schauen*.«

»Das war, bevor ich dir einen neuen Job besorgt habe, meine Liebe. Jetzt bringen wir Schwung in den Tag.«

•••

Eine halbe Stunde später verlasse ich mit knurrendem Magen die Wohnung. Der nächste Supermarkt ist zu Fuß nur ein paar Hundert Meter entfernt, also spare ich mir die stickige Bahnfahrt und laufe schnell los.

Als ich den Supermarkt betrete, halte ich einen Augenblick inne und sammle mich. Die nächsten Wochen sollte ich noch etwas vorsichtiger mit meinem Geld umgehen, denn ich habe ja keine Ahnung, ob das mit dem Job überhaupt funktionieren wird.

»Kann ich mal durch?« Eine ältere Frau bahnt sich ihren Weg mit einem Rollator an mir vorbei.

»Entschuldigung«, presse ich hervor und springe zur Seite. Beinahe werfe ich dabei einen Korb mit frischem Obst um.

Ich atme tief durch und steuere die Abteilung mit dem Müsli an. Während ich aufmerksam die Preisschilder studiere, höre ich eine Stimme hinter mir.

»Maggie!« Im nächsten Moment tippt mir eine Person auf die Schulter. Überrascht drehe ich mich um und sehe einer wildfremden Frau in die Augen. Ich habe keine Ahnung, woher sie meinen Namen weiß. Hitze schießt mir in die Wangen. Ich versuche, in ihrem Gesicht einen Hinweis zu finden, woher wir uns vielleicht kennen.

»Was für ein Zufall.« Die Frau lacht. »Es ist ja eine halbe Ewigkeit her, seit wir uns gesehen haben.«

»Jaaa«, sage ich schnell und setze ein gespielttes Lächeln auf. »Eine Ewigkeit.« Hektisch werfe ich einen Blick nach rechts und links. Ist die Frau allein unterwegs?

Sie ist mindestens zehn Jahre älter als ich, sehr schmal, fast dünn, und hat lange schwarze Haare, die sie zu einem ordentlichen Zopf gebunden hat.

»Ich habe dich fast nicht erkannt«, sagt sie strahlend. »Wie geht es dir?« Sie macht kurz eine Pause. »Ich hoffe, es ist okay, dass ich das einfach so frage.«

Nervös beiße ich mir auf die Lippe, klammere den Einkaufskorb fester und nicke langsam: »Mir geht es gut.« Standardantwort, aber zumindest eine Antwort, die jeder hören möchte, oder?

Und was habe ich einer wildfremden Frau überhaupt zu sagen?

»Ähhh ... wie geht es dir?«, frage ich zurück und tue so, als würde ich die Müslipackungen studieren.

»Oh, danke der Nachfrage.« Sie lässt sich von meiner unsicheren oder fast abweisenden Art kein bisschen irritieren. »Ich habe fast dreißig Kilogramm abgenommen, kannst du das glauben?«

In meinem Gehirn rattert es. Vielleicht kommt sie mir deshalb nicht bekannt vor? »Stimmt«, stoße ich hervor. »Ich habe dich im ersten Augenblick auch nicht erkannt.« Im ersten Augenblick ... Ähm ... ja, genau ...

»Die anderen haben schon mehrfach nach dir gefragt. Niemand wusste etwas. Wenn ich ihnen erzählen kann, dass ich dich hier getroffen habe, werden sie mir das niemals glauben.«

Ein mulmiges Gefühl macht sich in mir breit. Plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen. »Ich ... ich bin okay, weißt du?«, presse ich hervor, halte den Korb wie einen Schutzschild vor meinen Bauch. »Es tut mir wirklich leid, Anne.« Auf der Stelle ist mir ihr Name wieder eingefallen. »Aber ich muss dringend los.« Ich sehe mich Hilfe suchend um. »Die Einkäufe ausräumen.«

Ich quetsche mich an ihr vorbei aus dem Gang, haste zur Kasse und bezahle. Erst als ich aus dem Laden raus bin und mein Müsli fest umklammert im Arm halte, kann ich wieder durchatmen.

## 12. Kapitel

### Leo



Folge deinen Träumen, sagen sie.

Dann kommst du an dein Ziel, sagen sie.

Doch dass einem der Druck fast die Kehle zuschnürt, man tagelang nicht schlafen kann und keinen Bissen mehr runterbekommt, davon sagen sie dir nichts.

Es sind noch genau fünfundfünfzig Tage, die mir meine Lektorin bis zur finalen Abgabe gegeben hat. Der Kalender neben meiner Tür fühlt sich jeden Morgen wie eine tickende Zeitbombe an.

Die vielen Buchstaben auf meinem Laptop ergeben keinen Sinn mehr. Vielleicht haben sie das nie. Ich sitze da, starre auf den Bildschirm und wünsche mir, die Gedanken auch nur ansatzweise sortieren zu können. Seit Wochen kenne ich das Datum für die Abgabe, doch anstatt mich zu motivieren und für den Endspurt anzuspornen, fühle ich mich mit jedem Tag leerer und ausgelaugter.

Die Sommersonne wirft ihre verräterischen Strahlen durch mein Fenster, als fordere sie mich auf, das Beste aus der Situation zu machen. »Das Beste«, grunze ich, während ich den Stapel mit den Notizen vom Schreibtisch fege und das Gesicht auf das kalte Holz sinken lasse.

Die Idee für mein Manuskript kam mir während einer harten Prüfungsphase. Ich stand vor meiner Haustür und wartete auf den Pizzaboten, als mich ein Geistesblitz traf.

Sofort machte ich mich dran, die Idee aufzuschreiben, und überhörte sogar beinahe das Klingeln an der Tür, als der vom Regen durchnässte Bote mit fast einstündiger Verspätung meine Bestellung vorbeibrachte.

Die Pizza war kalt, die Idee umso besser. Dachte ich damals.

Über ein Jahr ist das her.

Seitdem ist es, als habe mein ganzes Leben sich auf den Kopf gestellt.

Zuerst habe ich die Zeit zwischen den Klausuren genutzt, um ein bisschen zu schreiben. Ich habe niemandem davon erzählt, aber das war auch ganz schön: Mein Geheimnis war eine Art Zufluchtsort, der sicher auf mich wartete, wenn ich von der Uni nach Hause kam. Als ich den Schritt wagte und mein Exposé mit einer dreißigseitigen Leseprobe an mehrere Agenturen schickte, glaubte ich nicht wirklich an eine Zusage.

Die ersten Wochen vergingen, eine Absage nach der anderen trudelte in mein Postfach, bis ich nach einem beschissenen Tag abends die E-Mails aufrief und die ersten Zeilen einer Antwort las. Ich glaubte

zuerst an einen Irrtum. Doch sie wollten mehr Text lesen, mich zumindest telefonisch kennenlernen, und als ich ein paar Wochen später das Okay erhielt, verschwamm die Welt vor meinen Augen.

Nach drei Monaten hatten wir nicht nur einen guten Verlag gefunden, nein. Mein Agent konnte sogar einen sehr guten Vorschuss aushandeln. Einen Vorschuss, der mir das Gefühl gab, jemand könne wirklich an mich und meinen Debütroman glauben. Und der mir Mut machte, mich ganz dem Schreiben zu widmen.

Seit ich ein kleiner Junge gewesen bin, wollte ich nichts lieber als das hier: schreiben. Alles auf diese Karte setzen und nichts unversucht lassen. Das Studium schmeißen für eine Selbstständigkeit? Vom Schreiben leben können?

»Das kannst du vergessen«, höre ich heute noch die Stimme meiner Mutter durchs Telefon schallen.

»Dann sieh zu, dass du deine Miete ab jetzt selbst bezahlst«, brüllte mein Vater beim Abendessen den ganzen Tisch zusammen, als ich von meiner Entscheidung, mein Studium abzubrechen, berichtete.

Das ist sieben Monate her. Die ersten Wochen konnte ich mich noch gut über Wasser halten und war hoch motiviert. Aber der Vorschuss war dann doch schneller aufgebraucht als gedacht. Im Frühjahr dieses Jahres fand ich mich also mit Sack und Pack vor Benedikts Tür vor.

»Kann ich hier für ´ne Weile unterkommen?«

»Was heißt ´ne Weile?«, fragte er nur und bot mir ein kleines Zimmer in seiner Bude an.

Er erwartete keine Antwort. Bis heute nicht. Obwohl ich immer noch ganze elf Quadratmeter seiner Wohnung in Anspruch nehme.

»Bist du da?« Die Haustür springt auf, und ich höre Bens Schritte auf dem Laminat näher kommen.

So schnell ich kann, wische ich die Blätter vom Boden auf und lege die Finger auf meine Tastatur.

»Wo soll ich sonst sein?«, erwidere ich, als die Zimmertür aufspringt und mein Bruder hereinspaziert.

»Mel kommt heute Abend zum Essen. Nur damit du Bescheid weißt.«

Die ersten Tage hat Ben noch gefragt, ob es mich stören würde, wenn seine Freundin abends mitisst. Doch das habe ich ihm schnell abgewöhnt. Seine Bude, seine Regeln. Abgesehen davon ist Melina schwer in Ordnung. Sie studiert Germanistik im vierten Semester, weshalb es uns nie an Gesprächsthemen fehlt. Die beiden haben sich vor einem Jahr auf einer Datingplattform kennengelernt. Obwohl ich mir sicher bin, dass Ben weniger nach der großen Liebe als nach einem raschen Abenteuer gesucht hat, fand er in Mel genau das, was er unterbewusst brauchte: Ehrlichkeit, Vertrauen und Herzlichkeit. Ihr haben wir auch die sporadische Dekoration in der Wohnung zu verdanken. Ich bin mir jedenfalls sicher, dass Ben von allein keine Teelichter auf die Fensterbank gestellt hätte.

»Du spannst mir aber nicht noch die Freundin aus?«, hat Ben bei meinem Einzug gefragt. »Erst mein Gesicht, dann die Wohnung, dann die Freundin. Du weißt, ich teile alles mit dir, aber auch Zwillinge haben Grenzen.«

Wir sind keine eineiigen Zwillinge, dennoch ist die optische Ähnlichkeit zwischen uns definitiv vorhanden.

»Kochst du?«, frage ich, ohne meinen Blick vom Bildschirm zu lösen.

»Melina kocht. Linsenbolognese. Seit sie kein Fleisch mehr isst, will sie mich mit pflanzlichen Rezepten beeindrucken.«

Ich nicke schnell. »Mal sehen, ob das klappt.«

Ben wirft einen vorsichtigen Blick über meine Schulter. »Kommst du voran?«

Mein Bruder ist der Einzige aus der Familie, der sich nie über mein Schreiben lustig gemacht hat. Und das, obwohl ich genau weiß, dass er es nicht verstehen kann.